

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

156 (8.7.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 51

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Dr. 51.

Karlsruhe, Dienstag den 8. Juli 1913.

33. Jahrgang.

**Inhalt der Nr. 51:**  
Zweierlei Menschen. — Allerlei. — Eingegangene Bücher und Zeitschriften. — Für unsere Frauen.

## Zweierlei Menschen.

Von Claus.

IV.

Hannah Richter hatte morgens ihren Gatten zur Bahn gebracht; heute abend war sie frei, den ersten Abend, seit sie Alex liebte. Sie benachrichtigte ihn sofort, daß sie ihn heute abend erwartete, um ihn erst bei Morgengrauen wieder zu entlassen. Ihrem Veronal gab sie freien Abend. Sie wollte allein sein, allein mit ihm! Und beglückt küßte die Köchin, das Zimmermädchen ihr die Hand; sie war doch zu gut, die Gnädige! Hannah schmückte ihr trauliches Voudoir mit duftenden, blühenden Blumen, überließ den gedeckten Tisch im Speisezimmer, wo funkelndes Kristall und schweres Silber geschmackvoll angeordnet war. Sie brauchte keine Hilfe zum Servieren, keinen störenden dienstuenden Geist. Hierlich garniert standen fette schwedische Platten umher, Sekt war in Eiskübeln kalt gestellt. Hannah war allein, die Mädchen waren fortgegangen. Nach eine Stunde würde wohl vergehen, bis Alex kam. Sie hielt es nicht aus zu Hause, die Liebessehnsucht tobte in ihr. Da war es wohl das klügste, noch ein wenig frische Luft zu kosten — nur vielleicht eine halbe Stunde. Es wollte Regen geben, aber solange würde Petrus ein Einsehen haben. Rasch entschlossen küßte Hannah den kleinen, Kleidsamen Gut über und lustig trällernd ging sie in den herbststürmischen Abend hinaus.

Der stumme Mann hinter dem Baume hatte die Mädchen und Hannah fortgehen sehen. Nun war der Augenblick da, der große Augenblick — das Schicksal selbst wies ihm den Weg. Willenlos, ganz unter dem schrecklichen Banne des alles beherrschenden Gedankens schritt er durch die Gartenpforte, langsam, die Hände in den Taschen, wie ein harmloser Spaziergänger. Das Tor der Villa war nur angelehnt, ein paar teppichbelegte Stufen führten zum Glasabfluß, er war zu. Ja, daran hatte er gar nicht gedacht — eine geschlossene Türe! Wie öffnen? Diebeswerkzeuge hatte er keine, woher auch? Er war ja kein Dieb, sein Weib, sein Kind hatten Hunger, und wußt ihr, wie der Hunger tut? Da fiel ihm ein, daß vielleicht die Schlinke zu seiner Kammer öffnen könnte — und richtig, sie paßte. Wieder war ihm das Schicksal hold, wies ihm den Weg. Lautlos, leise schloß er die Türe wieder — geglückt. Tief aufatmend stand er einen Augenblick auf der wohllich eingerichteten Diele still, wuschte sich den Schweiß von der Stirne. Dann trat er in das nächstliegende Zimmer ein — es war das Voudoir von Hannah. Die Fenster waren geöffnet und ließen noch soviel Helle herein, um die ganze Pracht des Zimmers in sich aufnehmen zu können. Duftende Wohlgerüche durchzogen das Gemach, Bronzen, Majoliken, Meißnerfiguren schmückten den Raum. Ein wunderhübscher kleiner Schrank stand auf festen Füßen schräg gestellt in der Ecke. Ein großer Diban mit schwerer antiker Perserdecke verließ dem Raum etwas wohnlich-trautes; die vielen kleinen Tischchen, Bilder, Kissen legten Zeugnis ab von künstlerischem Geschmack und liebevollem Verständnis für die Schönheit. Ein Windzug ließ die Vorhänge aufzittern, heftig setzte der Regen ein. Da wurde die Glastüre geöffnet, Hannah war zurückgetrieben. Das Unwetter, auch die Ungeduld hatten sie zurückgetrieben. — Nun wollte sie sich schön machen, schön für ihn!

Was tun? Sollte er den Kampf aufnehmen mit diesem schwachen Weibe? Ein Faustschlag genügte. Doch nein! Ihm gelüstete nicht nach Menschenblut — Geld wollte er — nur Geld! Denn sein Weib und Kind hungert.

ten. Kam der leichtfüßige Schritt der eleganten Frau nicht näher? Wohin sich verstopfen? Halt, der Diban ist der Reiter! Still, stumm, regungslos lag der bloße Mann unter dem Diban, die schwere, antike Perserdecke fiel weit darüber herunter.

Hannah trat ein; sie hatte sich schön gemacht. Das blau-schwarze Haar flatterte ungebunden, das lose herabfallende lila-seidene Gewand kleidete sie wundervoll. Sie schloß die Fenster und streckte sich mollig, wohligh auf dem Diban aus. Unter ihr hielt der Mann den Atem an, um sich nicht zu verraten. Hannah verschränkte die Arme hinter dem kleinen, rassistigen Köpfcgen — nun wollte sie träumen von Liebe, von Glück — bis Alex kam! Ach, wie liebte sie ihn, ihren schönen Alex, mit jedem Tage mehr. Wie er reden konnte! Mit welcher Leidenschaft sprudelten die Worte seiner glühenden Liebe aus seinem Munde, wie wunderbar wählte er die Namen für sie, wie sie nur wahre, heiße Liebe finden kann: meine Sonne, mein Licht, mein höchstes Gut — ach, wie lieb er sie hatte, wie unbeschreiblich lieb! „Alex, Alex, komme!“

Und er kam! Endlich, endlich! Sie zog ihn herein, küßte ihn stürmisch immer und immer wieder, warf sich auf den schwellenden Diban und zog Alex mit sich. Kam es ihr nur so vor, oder erwiderte er ihre Liebesfungen nicht so heiß wie sonst? Wichtig, da stand ja eine ganz kleine Sorgenfalte auf seiner Stirne und eben hatte ihr geliebter Alex richtig geseufzt. „Alex, Liebling, was drückt dich, was hast du?“

„Hannah, laß gut sein, frage mich nicht, quäle mich nicht. Dir gehört nur Sonnenschein, nichts soll dir den Himmel trüben; laß mich meine Sorgen allein tragen. Du sollst dich nicht bekümmern. Deiner wundervollen Augen Licht soll und darf nicht verdunkelt werden.“

„Geliebter, ich flehe dich an, bitte dich fußfällig darum: sage es mir!“

Und wieder flossen die Worte wie Honig aus seinem Munde; er sprach so wundervoll von Liebe und Glück, wollte sie nicht behelligen mit seinen Sorgen. Ach, wie mußte er sie lieben! Und Hannah bettelte so lange, bis Alex unter sichtlich Qualen nachgab: „Nun gut, du süßes Weib, du Einzige, du hast mich mit dem Flehen deiner treuen Augen begwungen, mit deinen zarten Händchen mich so innig umfloßt, du hast das Geheimnis mir aus der Seele auf die Lippen gelockt — Hannah, ich brauche Geld! Verzeihe mir, du hast mich zu deinem Sklaven gemacht, vergib, daß ich nachgab, daß das Geheimnis mir entsprang, verzeihe, vergib dem reuigen Sünder!“

Und Hannah verzicht! Wenn es weiter nichts war, als Schulden zu tilgen — pah, sie hatte Geld. Dreitausend Mark konnte sie sofort entbehren.

„Alex, Lieber, warum hast du mir dies verschwiegen, warum allein mit dir herumgeschleppt? Du sollst Geld haben, gleich auf der Stelle — aber kein Wort des Dankes, bitte, Alex, sage nicht „Danke“. Du sollst das Geld nicht von mir nehmen, selbst holen sollst du es dir. Siehe, hier das kleine Schränkchen in der Ecke, komm mal mit hin zu ihm, ich will dir sein Rätsel lüsten!“

Sie schritten, eng umschlungen, zu dem Schränkchen. „Liebling, siehe, kein Schloß ist an dem Möbel, kein Schlüssel öffnet die Lade. Glaubst du, Alex, daß das Schränkchen umsonst schräg gestellt ist? Das hat seinen guten Grund. An der Rückwand befindet sich ein kleiner weißer Knopf. Alex, du bist größer wie ich, ich muß mich immer so sehr strecken, drücke einmal auf diesen Knopf!“

Alex tastete mit zittriger Hand; richtig, da war der Knopf, er drückte, es gab einen leisen, Hagenden Ton, die Lade sprang auf, da lag Gold, Gold in Masse. Es stimmerte, glitzerte, glitzerte. Alex mußte an sich halten, um nicht laut hinauszujubeln; er beherrschte sich mit An-

Arbeiter-Jugend. Aus dem Inhalt der soeben erschienenen Nr. 14 des 5. Jahrgangs heben wir hervor: Fordert euer Recht! — Die Landesverwaltung in Preußen (Schluß). — Der Schulfreie. Von Herbert Wendt. — Zwei einheimische Riesentäfer. Von O. Thoralb (mit Abbildungen). — Die Allianz von Sabel und Weßwedel. — Vom Kriegsschauplatz. — Aus der Jugendbewegung (Württemberg, Westfalen, Oberhein). — Die Gegner an der Arbeit usw.

Beilage: Das Opfer. Erzählung von Carl Busse. — Lebensinhalt. Von Gustav Hoffmann. — Jugendversammlung. Gedicht von Max Barthel. — Karl Marx in seinen englischen Zeiten. Von A. Conrad (Schluß). — Eine neue Alpenbahn. Von Martin Kapoldi-Frnsbrnd (mit Abbildungen). — Die Streitschrift und der kritische Aufsatz. Von Otto Koenig. — Einfaches Wandern. Von P. S. Leipzig. — Ständigt Kampf ums Recht. Erzählung von Robert Gröbisch.

## Für unsere Frauen.

### Kampf gegen das Laster.

In London tagte vom 30. Juni bis zum 4. Juli die Internationale Konferenz zur Bekämpfung des Mädchenhandels. Wir werden auf die Verhandlungen noch zurückkommen, wenn ausführliche Berichte über die Beratungen vorliegen. Heute soll nur mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, wie wichtig für die Arbeiterinnen der Kampf gegen den organisierten Mädchenhandel ist, wie eng er zusammenhängt mit den wirtschaftlichen Kämpfen, die die Arbeiterchaft führt.

Die Töchter der unbesittelten Volkschichten sind es, die allererster Linie den Mädchenhändlern zum Opfer fallen. Das ist nicht allein damit zu erklären, daß die Frauen des Proletariats nicht in der Lage sind, ihren Kindern den Schutz und die Beschützung angedeihen zu lassen, deren sich die jungen Mädchen der wohlhabenden Kreise zu erfreuen haben. Hier kommt ein zweites hinzu: die Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalismus. Eine kleine Minderheit der Prostituierten mag aus sexueller Veranlagung zu ihrem entsetzlichen Gewerbe gebracht werden, die übergroße Mehrzahl wird von der Not des Lebens in die Arme des Lasters getrieben. Wenn 54 Prozent der organisierten Heimarbeiterinnen, die kürzlich in einer Untersuchung festgestellt wurde, Stundenlöhne bis zu 15 Pfennigen verdienen und dabei eine Familie ernähren sollen, wenn die nichtorganisierten unter noch viel schlechteren wirtschaftlichen Bedingungen arbeiten, so müssen zahlreiche Frauen und Mädchen sich nach andern Einnahmequellen umsehen. Ist es ein Wunder, wenn die Prostitution lockt, die glänzende Einkünfte und mühelosen Erwerb zu verheißen scheint? Die Frauen, die so aus bitterer Not heraus zu der gewerbsmäßigen Unzucht kommen, sehen nicht, daß ihrer noch ein viel gewisseres Elend harret als das, dem sie zu entriemen glauben. Herrlichkeit der Gesundheit, schreckliche Krankheiten, Verfall des Körpers und vorzeitiges Ende unter unermeßlichen Qualen sind die unabwiesbaren Folgen der Prostitution.

Und kein Land bleibt verschont von denen, die den Menschenmarkt ständig mit frischer Ware versorgen. Nirgendwärts der Handel so wie in America. Dort beschäftigen sich auch 2000 Männer direkt mit dem Mädchenhandel. Indirekt beteiligt sind weitere Tausende von Männern und Frauen. Wenn in Chicago gibt es 5000 Prostituierte, an denen die „Interessenten“ rund 16 000 000 Dollars verdienen! Die jährlichen Einnahmen aus dem Mädchenhandel in den Vereinigten Staaten werden auf 57 000 000 Dollars geschätzt. Etwa 600 000 Frauen und Mädchen finden wir dort in der Prostitution. Sie leben im Durchschnitt nicht über drei Jahre in diesem Gewerbe, dann muß für sie Ersatz geforgt werden, und dieser Ersatz findet sich zu einem guten Teil unter den einwandernden Mädchen. Je weniger Bildung und Wissen die aus anderen Ländern kommenden Mädchen haben, je halloster sie fremden Einflüssen gegenüberstehen, um so gefährlicher sind sie, um so leichter fallen sie auf die Vorpiegelungen der skrupellosen Händler hinein. Und nachher gibt es kein Entrinnen mehr! Millionen blühender Menschenleben werden so zugrunde gerichtet.

Das Laster des Mädchenhandels kann nur auf internationalem Wege bekämpft werden, und es wird der vereinten Anstrengungen aller dater bedürfen, die die unheimlich drohende Gefahr für das ganze Volksleben erkannt haben. Die Arbeiterbewegung muß hier mit an der Spitze stehen, denn am Arbeiterstädter, um die Kinder der Unbesittelten handelt es sich vor allem. Ihr Kampf um bessere Löhne ist zugleich auch ein Kampf gegen die Prostituierten. Aber er allein genügt bei weitem nicht. Festsetzung von Mindestlöhnen, Arbeiterinnenschutz, gute Schulbildung, Schaffung gesunder Lebensbedingungen und Wohnungen, strenge Strafen für Mädchenhändler und Bordellwirte, das alles ist ein mit der Bekämpfung des

Mädchenhandels verknüpft, und diese Fragen können nicht ohne die tätige Mitwirkung der Arbeiterchaft gelöst werden. Auch hier eröffnet sich wieder ein großes Arbeitsfeld für die Frau; schwer zu deakern und mühevoll zu bebauen, aber bei zielbewußter und unermüdlicher Arbeit auch reichen Gewinn verheißend.

Nur ja nicht Stellung nehmen. Auf dem internationalen Frauenstimmrechtskongreß in Budapest ist nur sehr wenig über die Haltung der Stimmrechtsorganisationen zu den Parteien gesprochen worden, und doch sollte diese Frage eine der wichtigsten und interessantesten für einen Kongreß sein, der politische Rechte für die Frauen fordert und zur Durchsetzung der Forderung die Hilfe der Parteien notwendig braucht.

Aber selbst über die kurze Debatte wurde von der bürgerlichen Presse in Deutschland fast gar nichts berichtet, und auch diejenigen Blätter, die von deutschen Delegierten bedient wurden, wie der „Kohalanzeiger“ (Köln) und die „Frankfurter Zeitung“ (Able Schreiber-Krieger) brachten keine Aufklärung. Inzwischen hörte man aber hier und da, wie die Sache verlaufen ist, und die ausländische Presse teilt ziemlich einstimmig mit, daß bei der Beratung der parteipolitischen Neutralität so gut wie nichts herausgekommen ist.

Die Schwedin Anna Wicell hatte das Referat und erklärte, wie ihre Organisation dazu gekommen sei, von der parteipolitischen Neutralität, die für die Stimmrechtsverbände oberstes Gesetz ist, abzugeben, oder sie doch anders zu interpretieren. Sozialdemokratie und Liberalismus vertreten in Schweden das Frauenwahlrecht, die Konserwativen sind dagegen. So blieb den Frauen nichts anderes übrig, als die beiden Parteien der Linken zu unterstützen, um eine Majorität für das Frauenwahlrecht in das Parlament zu bekommen. Der Erfolg gab ihnen recht; das Oberhaus, auf dessen Zusammenkunft nur ein geringer Einfluß ausgeübt werden konnte, lehnte die Forderung ab.

Die Engländerinnen erkannten ebenfalls, daß die bisherige Taktik nicht die richtige war. Sie haben nunmehr beschlossen, die Arbeiterpartei als solche und nur einzelne Liberale bei den Wahlen zu unterstützen. Man hätte gern auch von andern Ländern etwas über ihre Taktik gehört, aber die deutsche Delegation beantragte Schluß der Debatte, und obwohl sich die Schwedinnen dagegen stemmten, wurde so beschlossen. Selbst über die Bedeutung des Vortrags Neutralität durfte nicht debattiert werden, und am letzten Tage wurde nur eine Erklärung abgegeben, wonach die Stimmrechtsverbände nur dann für eine Partei Stellung nehmen dürfen, wenn sie sich als Partei für das Frauenstimmrecht erklärt. Umgekehrt dürfen — nicht sollen — die Parteien bekämpft werden, die gegen das Frauenwahlrecht sind.

Die deutschen Delegierten hielten wahrscheinlich diesen Beschlus nicht für wichtig genug. Oder war es ihnen etwa peinlich, zu sagen, daß sie Schluß der Debatte beantragt hatten, weil die Refer hätten auf den Gedanken kommen können, daß sie deshalb nicht debattieren wollten, weil der Deutsche Verband für Frauenstimmrecht bei einer Aussprache nicht glänzend abgeschnitten haben würde?

In Deutschland liegen die Dinge doch so, daß im Stimmrechtsverband drei Richtungen in der Neutralitätsfrage vorhanden sind. Eine, die verlangt, daß die Mitglieder keiner Partei angehören sollen, eine andere, die nur den Parteien oder Kandidaten Wahlhilfe leisten wollte, die sich offen zum allgemeinen Wahlrecht und Frauenwahlrecht bekennen, und eine dritte, die jedem Mitglied freistellt, zu tun, was ihm paßt. Die dritte Gruppe hat die Majorität, und so erlebte man das erbauliche Schauspiel, daß bei den Wahlen Frauenstimmrechtslerinnen für die Fortschrittliche Volkspartei und die Nationalliberalen arbeiteten, die beide das Frauenwahlrecht ablehnen. Vor dieser Feststellung mußten die Deutschen in Budapest Angst haben, und wegen dieser Mitglieder durften sie nicht zulassen, daß die Neutralität im Sinne der Schwedinnen oder Engländerinnen ausgelegt wurde.

Aus Furcht davor, daß ihnen die liberalen Frauen vorlorn gehen, die zu einem großen Teil Schuld sind an der langsame Rechtsentwicklung des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht, machen die Leiterinnen alle Konzessionen und wagen nicht, ihnen zu opponieren. Die Angstmeierei und die Ueberspannung des Neutralitätsgebantens, zusammen mit allerlei persönlichen Manövern, wird es vermutlich dahin bringen, daß auf der Generalversammlung im Herbst eine neue Spaltung entsteht und Deutschland dann nicht drei, sondern vier oder gar fünf Frauenstimmrechtsverbände besitzt, die sich untereinander aufs heftigste bekämpfen.

Die Frauenwahlrechtsache zu vertreten — dazu haben sie dann keine Zeit mehr; diese Aufgabe fällt dann den Arbeiterinnen alleine zu.

strengung seiner ganzen Willenskraft, versicherte Hannah seiner ewigen, treuen, unwandelbaren, zu jedem Opfer fähigen Liebe.

„Weißt du, Alex, wir machen es so, damit dir ja nicht das Gefühl zu kommen braucht, ich hätte dir das Geld angeboten — morgen früh, wenn du gehst, nimmst du es dir einfach, du kennst jetzt die Art des Deffnens und nun — hums, zu!“

Nachdem umhastete sie ihren Geliebten, in ausgelassener Stimmung nahmen sie das Abendbrot ein. Sie tranken Sekt und küßten sich und als sie genug getrunken hatten, gingen sie zur Ruhe.

Langsam, vorsichtig, schlüpfte der Mann aus seinem Versteck hervor, rechte und streckte die steifen Glieder. Dann knipste er das Licht an, trat zu dem kleinen Schränkchen, das regungslos in der Ecke stand; er war nicht sehr groß und mußte auf die Zehenspitzen stehen, um den Knopf zu finden. Ein Druck — die Lade sprang auf. Ein gurgelndes Laut entrang sich seinem trockenen Munde — Gold, Gold, viel Gold! Wie das lockte, winkte! Dein Weib, dein Kind, sie haben Hunger! Greif zu, rasch, still, nur nicht bemerken, voran, voran! Blindlings griffen seine Hände zu, er stopfte die Taschen voll, gierig, planlos. Und dann hinaus, nur hinaus; er war ungeübt, das Licht ließ er brennen, die Lade stand auf und einzelne Goldstückchen lagen verlassen umher.

V.

Es war um die Mitternachtsstunde, das Unwetter tobte mit aller Macht, prasselnder Regen klatschte gegen das niedrige Fenster der fahlen Dachkammer. Leise wimmerte das kleine Würmchen. Unruhig warf sich die junge Mutter im Bette hin und her, schon Mitternacht, wo blieb ihr Mann? Was war geschehen? Fröstelnd hüllte sich das Weib in ein altes schabiges Tuch, sollte sie ihn suchen gehen? Aber wo? Die Stadt war groß. Hatte ihn die Verzweiflung gepackt? War er in den Tod gegangen und hatte sie und das kleine Würmchen im Glend zurückgelassen? „O Gott, allbarmherziger Gott, hilf mir!“

Behende zündete das gequälte Weib die kleine Delampe an, da knarrte die morsige Treppe unter einem schweren, harten Tritt, als ob sich jemand nur mühsam, wie unter einer die Kraft übersteigenden Last fortbewegen konnte. Sie riß die Tür auf, ihr Mann torfelte herein. Schweiß perlte an ihm herunter, der offene Mund wollte sprechen, doch keinen Ton brachte er heraus. Stieren Wides, mit feuchendem Atem schleppte er sich an den runden Tisch — da leerte er seine Taschen. Gold, Gold, Gold, eine Menge, Menge Gold! Da packte, da schüttelte es den Mann — laut aufschluchzend barg er das Gesicht in seine schweißigen, so arbeitsfreudigen Hände.

Sprachlos, entgeistert starrte das Weib auf den Haufen Gold. Woher kam das Geld und nicht stehlen? Ein weher Schmerzschrei brach aus ihr hervor — gestohlen, der Vater ihres Kindes ein Dieb, ein ganz gemeiner Verbrecher! Und sie frag ihn, er antwortete mechanisch, wahrheitsgetreu; ja, er hatte das Geld gestohlen, da und da, so und so. Haarklein schilderte er den Vorgang, auch nicht den kleinsten Umstand vergaß er. Er, ein Dieb! Wohl waren Willensgründe vorhanden, die zu seinen Gunsten sprachen: der Hunger, die Not, die Sorge, das Glend. Doch was sollte sie wohl mit dem Golde beginnen? Unrecht Gut gedeiht nicht. Der Bissen bliebe ihr im Munde stecken, der von diesem verfluchten Mammon gekauft würde! Nein, nein, das war nicht das Glück, ein gräßlicher Fluch lastete auf dem Golde: gestohlen, gestohlen! Ahnungslos glitzerte, glitzerte das Gold, lockte und winkte: halte mich fest, greif zu, schnell, ohne Besinnen, ich bin die Königin, die Beherrscherin des Lebens! — Nein, nein, nicht unterliegen. Ueb' immer Treu und Redlichkeit! Auf Vaters Grabstein standen seine Lieblingsworte — fest, ebern eingemeißelt, nur nicht dem fürchterlichen Loderfeuer folgen. Ihres Bleibens durfte hier nicht länger sein; jede Sekunde drohte ihr die Vernunft zu rauben. Ihr Mann war eingeschlafen; die schwieligen Hände lagen auf dem Tisch, der Kopf war darauf gebeugt; die wahnsinnige Aufregung, das gegliedete Wagnis hatte all seine Kraft beansprucht, nun fühlte er sich matt, ae-

brochen. Das junge Weib nahm den kleinen Säugling hoch, er weinte leise, und schritt mit ihm hinaus in die rauhe, herbststürmische Nacht. Dampf grollte der Donner, grelle Blitze beleuchteten den Weg. Immer weiter, immer weiter lief die Mutter; schon hörte sie das Klauschen und Brausen des durch die letzten Regenfälle zum reißenden Strome angeschwellenen Flusses, nun stand sie oben auf der Brücke. Nur nicht denken, nicht denken! Unten gurgelte, murrte das Wasser: komme, o komme, du armes Weib, komme in unsere kühlen Fluten, da findest du Ruhe, Frieden!

Leise verhallend tönte der ferne Donner herüber. Das kleine Würmchen fest an sich drückend, sprang sie hinab. Hochauf spritzten die Wellen, umfosten sie zärtlich, wiegen, schaukelten sie lautlos hinunter in den unergründlichen Schoß des Todes.

VI.

Ein neuer Tag brach an, da erhob sich Alex Ohlten von dem weichen Lager. Traumlos, tief schlummerte Hannah in den jungen Morgen hinein. Gott sei Dank, da konnte er ohne Abschied von dannen ziehen, auf Rimmerwiedersehen. So lautlos als möglich beendete er seine Toilette, nur fort, hinaus, fort von diesem Weibe, das ihm nur Mittel zum Zweck war. Er hatte sein Ziel erreicht! Schmunzelnd überflog er sein Spiegelbild, er war doch ein Hauptkerl. „Bravo, Alex, das hast du fein gemacht.“ Vergnügt rieb er sich die Hände, leise wie ein Dieb schlüch er zum Schlafgemach hinaus, trat in die Diele und von da in das entzückende kleine Douboir.

Geblendet fuhr er zurück — Licht? So sehr hatten sie sich geliebt, so selbstvergessen waren sie, daß sie vergaßen, das Licht zu löschen? Sonderbar — er glaubte sich erinnern zu können, selbst ausgedreht zu haben. Wieso lag da das Goldstück auf dem Boden? Und die Schublade steht auf? Heiliger Gott, sie ist leer! Das Zimmer drehte sich im Kreise herum, immer geschwinde, immer geschwinde — war er verrückt geworden? Er befann sich, wo er war, wer er sei; dann zog er die Uhr, er konnte ganz deutlich unterscheiden, wo der Zeiger stand — also sah er auch. Hier hatte er eine Hand, da eine Hand, — also konnte er auch fühlen. Starr vor Entsetzen öffneten sich seine Augen; mit der Ausbietung seiner ganzen Kraft konnte er denken. Das Geld war fort — wer hatte es? Ein Dieb mußte sich eingeschlichen haben. Das Spiel war verloren, sein Leben war verdirrt. Das kleine haarische Taschenmesser war wie von selbst in seine Finger gekommen — zwei kurze kräftige Schnitte — Alex hatte sich die Pulsader geöffnet, rotes Blut spritzte hervor. In seidenen spitzenbesetzten Kissen ruhte Hannah selig lächelnd. „Alex“ küsterten ihre hollen, wie zum Kusse geöffneten Lippen, dann schlummerte sie wieder liebestrunken ein, während Alex sein junges Leben aushauchte.

VII.

Zur selben Zeit erwachte der einsame Mann in der fahlen Kammer; die Glieder taten ihm weh. Er wollte noch eine Stunde zu Bett gehen und dann erst an die Zukunft denken. Ruhig lag das Gold an seinem Plaze, schon streifte sein ängstlicher Blick darüber — er war zum Diebe geworden. Mit unsicheren Schritten wandte er zur Lagerstatt — träumte oder wachte er? Wo war sein Weib, sein Kind? Krampfhaft versuchte er seine Gedanken zu sammeln, ja, so war es, sie konnte ihm nicht verzeihen, nicht begreifen, daß er, ihr Mann, der Vater ihres Kindes zum Diebe herabsank. Hatte er sie hinausgetrieben durch diese nichtswürdige Tat, hinausgetrieben in das graue Glend? Vielleicht war er gar zum Mörder geworden — hinaus stürzte er in den lachenden Herbstmorgen. Er wollte sie suchen, mußte sie finden. Doch vergebens blieben alle Nachforschungen; niemand vermochte Aufschluß zu geben über das arme unglückliche Weib, den bleichen, hungernden Säugling. Fest und treu schloß sich das nasse Grab über seine Opfer, nicht gewillt, sie wieder herzugeben.

VIII.

Hannah Richter mußte in eine Irrenanstalt verbracht werden, ihr Geist war in ewige Nacht getaucht. Die Erinnerung an das Vergangene war ausgelöscht, ihre Gedanken waren gestorben, — tot ihre Seele. Sie wachte auch nichts

davon, daß derselbe Mann, der das Weib getödtet hatte, in demselben Hause sein freudloses Dasein fristete — sie erster, er dritter Klasse. Sie sahen sich nie, sprachen sich nie, lernten sich nie kennen — und wenn auch, der unmachtete Geist hätte sich nicht gelichtet.

Solange der Pulsschlag des Lebens diese zwei armen Menschenkinder umbrauste, wie verschieden waren sie — zweierlei Menschen! Und nun hingen die Fäden ihres trostlosen Schicksals festgeschmiedet, eisern gekettet zusammen.

Allerlei.

Das lateinische Alphabet für Japan. Für die Japaner würde die bei ihnen schon lange geplante Einführung des lateinischen Alphabets in Druck und Schrift unverkäufliche Vorteile bringen und vor allem zur Verbreitung höherer Kultur unter den Volksklassen beitragen. Heute verbringen die kleinen Japaner mehrere Jahre mit der Erlernung Tausender von Schriftzeichen des chinesischen Alphabets, während die 26 Buchstaben des englischen Alphabets in einer Woche erlernt werden können. Es fehlt im Lande der aufgehenden Sonne nicht an Leuten, die sich mit einer solchen Reform ernstlich beschäftigen. Sie begegnet jedoch — schreibt Satatali, Bürgermeister von Tokio in einer in Japan erscheinenden englischen Zeitschrift — einer sehr starken Opposition von Seiten der Traditionalisten. Die Widerstände dürften aber mit der Zeit überwunden werden; es mögen darüber vielleicht noch fünfzig Jahre vergehen, aber der endliche Triumph der Neuerer ist sicher. „Die alten chinesischen Schriftzeichen“, sagt Satatali, „werden nach und nach verschwinden, verjagt durch das Licht des Fortschritts; es wird ihnen daselbst Schicksal zuteil werden, das den Gespenstern des Aberglaubens zuteil geworden ist. . . . Einstweilen sollten die Freunde des Fortschritts immer und immer wieder betonen, daß die Schriftbücher in „Romadschi“ (so nennen die Japaner das lateinische Alphabet) gedruckt sein müßten. Wir haben nach den westlichen Systemen telegraphieren gelernt; jetzt wollen wir nach denselben Systemen schreiben lernen. . . . Es besteht gar kein Zweifel darüber, daß der Gebrauch des „Romadschi“ die internationalen Beziehungen bedeutend erleichtern würde. Die Nationen, die die lateinischen Schriftzeichen verwenden, können das, was sie denken, aller Welt mitteilen. Von der japanischen Sprache und Literatur kennt die westliche Welt so gut wie gar nichts, und das ist für unsere Beziehungen zum Auslande ein großes Hindernis. Wir lernen die fremden Sprachen und können so die Fremden, die Ausländer kennen lernen; aber sie können uns nicht und werden uns nicht kennen lernen, ehe sie sich nicht mit unserer Sprache und mit unserer Literatur vertraut gemacht haben werden. Und damit das erreicht werde, muß die japanische Sprache und die japanische Literatur in lateinischer Schrift zum Ausdruck gelangen.“

Welche Gühnerrolle soll der Arbeiter halten? Wenn der Arbeiter seinen Stamm Gühner hält, so geschieht das meistens zu dem Zweck, um möglichst billige Gierlieferanten zu haben, und nicht zu Sports und Raufzuchtzwecken; denn zu letzterem fehlen ihm in der Regel die nötigen Mäuslichkeiten und die Barnittel. Da sich jetzt wohl mancher der Leser mit dem Gedanken trägt, sich eine Glucke mit einem Stamm Ruten zuzulegen, um a' t' d' e' W. i' e' billig zu einem Stamm zu kommen, dürft es wohl an der Zeit sein, hierüber einige Worte zu verlieren. Die erste Bedingung dürfte die sein, sich nicht zu viel Gühner anzulegen, diese würden den Gehirnen nur schädern. Sechs bis acht, höchstens aber zehn Gühner dürften für die Verhältnisse des kleinen Mannes angemessen erscheinen. Diese kleine Anzahl Gühner kann er zum größten Teil noch mit den Abfällen aus der Küche füttern. Alle Abfälle, die sonst in den Gassen Meiste vom Mittwoch, gedochte Kartoffelschalen, Gemüsereste ufm. mit Weizenkleie vermengt, vorzügliches Weichfutter, dem die Fleischreste, in kleine Würfel geschnitten, und die Knochen, in einer kleinen Knochenmühle zerhackt, beigemengen sind, wodurch man gleichzeitig das Fleischbedürfnis der Gühner befriedigt. Das altgewordene Brot ist zu zerhackern und trocken vorzustellen; es wird von den Gühnern gern gefressen. Nun noch etwas Körnerfutter in Form von Hafer, Weizen, Gerste und Mais, und unsere Gühner fühlen sich sehr wohl und entwickeln eine voge Legetätigkeit, ohne uns große Ankosten verursacht zu haben. Eine zahlreiche Familie kann jedenfalls eine größere Anzahl Gühner halten als eine kleine Familie, weil hier die Abfälle in der Küche größer sind; diesen ist aus diesem Grunde auch in erster Linie die Haltung eines Stammes Gühner zu empfehlen.

Briefschad findet man nun die überzuckerten Massen, wie Orpington, Minorca oder gar das Langscham-Gühn. Diese sind

manueller für die oben geschilderten Verhältnisse nicht geeignet. Hier sollte man dem Italiener-Gühn oder dem berechneten Landgühn den Vorzug geben. Das Italiener-Gühn ist wirklich ein ganz vorzügliches Legehühn. Bereits im Alter von sechs Monaten, also im September und Oktober, beginnen sie mit dem Legen und setzen bei warmer Stalkung und entsprechender Fütterung den ganzen Winter über nicht aus. Außerdem haben sie die gute Eigenschaft, wenig zum Wüten zu neigen. Beim Einkauf ist jedoch Vorsicht geboten; denn oft werden schlechte Kreuzungen der Italiener als raffener verkauft. Dies ist auch die Ursache, daß zuweilen über die Italiener abfällig geurteilt wird. Auch sei hier noch auf das Altfeiner Gühn hingewiesen, das ein ausgezeichnetes Legehühn — auch im Winter — und nur ein mäßiger Wüter ist. In der Steiermark wird es ausschließlich als Legehühn gehalten und gilt dort als das beste Legehühn. Es ist im Körperbau den Italienern ähnlich, doch trägt es auf dem Kopf einen Schopf, durch den es jeder von den anderen Rassen unterscheiden kann. Wer nun aber durchaus eine schwere Masse haben will, der gebe das Rhode-Feld-Gühn vor, das ein ausgezeichnetes Fleischhühn und guter Leger ist. Vom vierten Jahre ab läßt die Eierproduktion der Gühner merklich nach; der Eierstock ist ziemlich erschöpft. Aus diesem Grunde sollte das Legehühn nie länger als drei Jahre gehalten werden. Sie sind jetzt reif für den Wälen- und Suppentopf.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)  
Blutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernbard). Inhalt vom 27. Heft des zehnten Jahrganges; Zahlr. — Wäterchens Triumph — Revue der Presse. — Aus den Wärsenwälen. — Depositionsprotokoll. — Deutsche Rhanga-Schiffahrtsgesellschaft. — Bankausfall. — Gedanken über den Geldmarkt. — Depositionsprotokoll. — Warenmarktpreise im Juni 1913. — Blutus-Merkmal. — Wälen des Welthandels (Seide). — Ghes und Angefallte. — Neue Literatur. — Generalversammlungen. — (Abonnemend vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Blutus-Verlag 4.50 Mk. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Blutus-Verlag, Berlin W. 62, Kleiststraße 21.)

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei monatsschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache.

Die Lehrschriften machen sich zur Aufgabe, das Studium der französischen, englischen, italienischen oder deutschen Sprache, wenn Vorkenntnisse schon vorhanden sind, auf interessante und unterhaltende Weise weiter zu führen. Die dem Lektur nebenan gestellte genaue Uebersetzung führt dem Leser in beiden Sprachen den richtig gewählten Ausdruck vor, wodurch der Wortschatz vermehrt und die Genauigkeit in der Uebersetzung des Sinnes erlernt werden kann. Die beste Weise, sich dieser Lehrmittel zu bedienen, ist: Sorgfältiges Durchlesen, Ausschreiben der neu vorkommenden Ausdrücke und Auswendiglernen derselben, Bemühung der Uebersetzungen zu nachheriger Selbstkorrektur, Auswendiglernen einzelner Abschnitte oder kleinerer Artikel und nachheriges Niederschreiben aus dem Gedächtnis. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Adolf Cohen, Die Technik des Gewerkschaftswesens. Unter diesem Titel erscheint soeben das 9. Heft der vom Genossen Grundwald in unserm Dresdener Parteiverlage herausgegebenen Abhandlungen und Vorträge zur sozialistischen Bildung. Das Heft enthält eine ausgezeichnete einfache und klare Darstellung des vielverzweigten Apparates, den heute eine jede muttergültige gewerkschaftliche Organisation aufweist. Genosse Cohen, der erste Bevollmächtigte der größten deutschen lokalen Verwaltungsstelle der größten deutschen Gewerkschaftsorganisation, war zu einer solchen Darstellung zweifellos besonders berufen. Wir finden in geschichtlicher und organisatorischer Entwicklung den ganzen gewerkschaftlichen Mechanismus dargestellt, die Bureaueinrichtungen genau so wie die Streikreglements, die Unterstufungsbeziehungen wie die allgemeinen und besonderen Verwaltungsreglements; alles, was an statutarischen Vorschriften und Einrichtungen in den Gewerkschaften existiert, wird hier systematisch dargestellt. Es ist ein kleines Lehrbuch der gewerkschaftlichen Praxis, wie es unsere Literatur bisher nicht besaß, und wie es zur Klärung allen Alters und zur Aufklärung allen jungen Gewerkschaftler und Parteimitgliedern höchst nützlich werden wird. Das, wie gewöhnlich, sorgfältig ausgestattete Heft von 21 Seiten kostet 40 Pf. und ist durch unsere Buchhandlung wie durch jeden Kolporteur und auch direkt vom Verlage zu beziehen.